

19. XI. 1915

Was der Krieg kostet.

Von
Georg Münch.

„Wir stehen fest wie gewachsener Fels in der heimischen Erde; an den Pfeilern des britischen Weltreiches aber leuchtet in Flammenschrift, wie an Belsazars Palast, das „mene tekel upharsin“, so schloß unter stürmischem Beifall des deutschen Reichstages der Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich seine Rede über den Kriegskredit von weiteren 10 Milliarden Mark. Wie wahr er damit gesprochen, beweisen jeden Tag neue Ereignisse. Jeder Tag bringt den Briten neue Sorgen. Es häuften sich letzthin die Meldungen über allerhand bedenkliche Vorgänge im britischen Machtbereich: Hier die Expedition nach Saloniki, die ebenso wie die nach den Dardanellen verunglückt ist; dort die Unruhen in Indien und die Bedrohung von Aegyptens Westgrenze durch Araber. Doch das alles wiegt noch ziemlich leicht gegen die Tatsache, daß dem britischen Handel sein Weg nach Indien, nach dem Orient, nach Australien verlegt, oder, in des Wortes wahrster Bedeutung, verschüttet zu werden droht. Diese neueste Wendung der Dinge greift tief in das Erwerbsleben, in die politische Machtstellung Großbritanniens ein. Die Schließung des Suezkanals ist so gut wie Tatsache geworden. Er gilt der englischen Handelsschiffahrt als so gefährlich, daß ihre Reedereien die Schiffe nicht mehr durch ihn fahren lassen wollen. Schon vorher hatten die holländischen Schiffahrtsgesellschaften den gleichen Beschluß gefaßt. Der Handelsverkehr durch den Kanal wird bald verschwunden sein. Leben werden ihm nur die englischen und französischen Kriegsschiffe geben, die auf der Wacht vor dem Feinde stehen. In London wird man sich nun wohl allmählich mit dem Gedanken befreunden müssen, daß der Elefant, mit dem jene das Deutsche Reich als Landmacht zu vergleichen beliebten, gegen den Walfisch doch etwas auszurichten vermag. In der Tat meldete man uns, in London breite sich die Empfindung aus, daß jetzt der Kampf gegen die englischen Interessen ernst werde. Der Verkehr mit Indien ist praktisch bereits unterbunden: die schon vormem scharf in die Höhe gegangenen Frachtsätze im Schiffsverkehr mit Indien sind seit dem letzten Donnerstag weiter um 30 bis 40 pCt. nach oben gesprungen. Ende November notierten (im Vergleich mit der Zeit vor einem und vor zwei Jahren) die Frachten von Indien und Australien nach England heimwärts (laut „Statist“):

	1915	1914	1913
Von Bomba	75 sh	20 sh	19 sh 3 d
„ Kalkutta	95 sh	—	18 sh
„ Burmah	105 sh	30 sh	22 sh 6 d
„ Australien	95 sh	—	30 sh 6 d

Schlägt man zu den in dieser Aufstellung gegebenen diesjährigen indischen Sätzen nun noch jene 30 oder 40 pCt. hinzu, um die sie sich letzthin weiter erhöht haben, so kommt man zu einer geradezu phantastischen Verteuerung der Raten. Indes noch schlimmer wie diese selbst ist der Mangel an verfügbarem Schiffsraum überhaupt. Es ist nicht schwer, sich an der Hand solcher Zahlen ein Bild von den Schwierigkeiten der Versorgung Englands mit den Erzeugnissen seiner wichtigsten Kolonien zu machen. Und diese Schwierigkeiten treten eben jetzt in ein neues Stadium. Sie müssen, nach der Sperrung des Suezkanals, mit jeder Woche bedenklichere Formen annehmen. Die Abschließung vom Weltverkehr, die uns England bereiten wollte, droht ihm jetzt selbst. Zwar ist es ihm gelungen, Deutschlands Verkehr mit den überseeischen Gebieten abzuschneiden. Aber weit davon entfernt, selbst eine unumschränkte Herrschaft zur See errichten zu können, muß England im Mittelmeer vor unseren Unterseebooten zittern, müssen seine Handelsschiffe aus Angst vor unseren und unserer Verbündeten Waffen den Weg durch den Suezkanal, die eigentliche Straße nach Indien, meiden.

Gewiß bleiben für England noch Welthandelstrecken genug auf dem Meere frei, auf denen es Waren beziehen kann, doch ihr Bezug wird ihm so außerordentlich verteuert, daß sich ein Zustand, der nicht viel von der Absperrung abweicht, herausgebildet hat; und dieser Zustand ist in mehrfacher Hinsicht schlimmer für England, als das, was es durch seine gegen uns gerichtete Aushungerungspolitik erreicht. Die letztere hat uns gelehrt, sparsam mit dem Vorhandenen umzugehen, die Hilfsquellen des eigenen Landes bis zum äußersten auszunutzen, mit dem Erfolge, daß die Ausgaben für unsere Kriegführung fast ganz innerhalb der Grenzen bleiben, und daß eine glatte Brotversorgung für jede Kriegsdauer bei uns gesichert ist. Was noch an Störungen besteht, strebt der Regelung zu. Nachdem unsere Waffen die Bahn nach Konstantinopel und damit nach Asien hinein frei gemacht haben, eröffnen sich uns neue Versorgungsgebiete, aus denen wir das, was uns mangelt, beziehen können. Dabei bleiben wir sogar im wesentlichen das, was uns im Kriege sehr nützlich geworden ist: ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet. Denn für die Lebensmittel, die wir vom Balkan oder aus der Türkei beziehen, können wir zum Zahlungsausgleich industrielle Erzeugnisse, Kriegsmaterial und ähnliches liefern. In die genau entgegengesetzte Lage kommt England durch die Entwicklung der Dinge. Je mehr es sich von seinen Kolonien abgesperrt sieht, desto mehr muß es in fremden Ländern Ware kaufen, ohne dorthin, bei der starken Inanspruchnahme seiner Arbeitskräfte für den Krieg, eigene Erzeugnisse ausreichenden Gegenwerts senden zu können. Der Stand der englischen Valuta muß dadurch immer unsicherer werden. Das ist für die City um so unbehaglicher, als sich die Ententeanleihe mit Morgan nach und nach als ein vollständiges Fiasko entpuppt. Zu 98 pCt. wurde sie dem amerikanischen Publikum angeboten. Das zeigte sich so wenig zur Zeichnung geneigt, daß von den aufgelegten 500 Millionen Dollar 200 Millionen in den Händen des amerikanischen Bankensyndikats blieben, welches nun seinerseits versucht, sie gewaltsam zu verkaufen; nicht nur in den Ver-

einigten Staaten selbst, wo ihr Kurs denn auch schon bis um 4½ pCt. unter den Emissionspreis gesunken ist, sondern auch in Holland, das jedoch selbst bei 92 pCt. wenig Interesse für diese 5prozentige englisch-französische Anleihe an den Tag legt. Die Versuche der letzteren Art beweisen bereits jedem, der sehen will, daß New York für eine neue englisch-französische Anleihe nicht zu haben sein wird. Zu einer desto größeren Kalamität müssen darum die Verhältnisse am Markte der Sterlingwechsel werden. Das Pfund Sterling hat, ungeachtet fortgesetzter Gold- und Wertpapierversendung aus London, heute noch ein Disagio von mehr als 3 pCt. Als überall gültiger, unverrückbarer Maßstab für den internationalen Zahlungsausgleich ist es damit entthront, und kaum irgend etwas spricht dafür, daß es seine frühere Rolle jemals wieder einnehmen wird. Es wird sie zum mindesten mit dem Dollar, wahrscheinlich und hoffentlich auch mit der deutschen Reichsmark zu teilen haben.

Bis zu welchem Grade diese Lage des Sterlingwechselmarktes die Engländer beunruhigt, läßt sich an den abenteuerlichen Plänen, die sie zur Abhilfe ausbrüten, erkennen. Sie planen, nach den neuesten Meldungen, eine Reichsanleihe, die ein „vertraulich Band“ um das Mutterland und die Kolonien winden soll. Der tiefere Sinn dieses Planes ist dahin zu deuten, daß man mit seiner Ausführung nicht nur das zur Kriegführung nötige Geld aufbringen, sondern zugleich überseeische Guthaben zur Bezahlung von Lieferungen dorthin schaffen will. Es soll also eine kombinierte Valutaregulierungs- und Kriegsanleihe werden. Wär's noch nötig, daß der Abstieg auch des englischen Finanzwesens bestätigt werden müßte, so geschähe es durch eine solche Operation. Denn vormem galt der Kredit des Mutterlandes stets mehr als der der britischen Kolonien. Doch scheint man bei seiner Gleichstellung noch nicht einmal halt machen zu wollen. Um bei der Ausgabe der Anleihe kein neues Fiasko zu erleben, scheint die englische Finanzverwaltung nämlich gewillt zu sein, den Bürgern, je nach der Höhe ihres Einkommens, die Pflicht zum Bezuge aufzuerlegen. Das wäre dann eine Zwangsanleihe, zu der sich das stolze Albion verstehen müßte!

Einstweilen hilft es sich mit Schatzscheinausgaben durch. Der britische Schatzkanzler gibt 5prozentige fünfjährige Schatzscheine al pari aus. Diese haben ebenfalls eine doppelte Bestimmung. Sie sollen einmal überhaupt Geld für den Krieg schaffen, dann aber, und zwar im besonderen, denjenigen englischen Kapitalisten in Zahlung gegeben werden, die ihre amerikanischen Wertpapiere der englischen Regierung zur Ablieferung nach New York zur Verfügung gestellt haben: die gleiche Kombination demnach wie bei jener oben erwähnten Reichsanleihe. Es heißt, daß von solchen Schatzscheinen etwa sechs Milliarden Mark ausgegeben werden sollen. Ob sie wirklich ausgegeben werden können, ist eine andere Frage, denn die amerikanischen Effekten in England summieren sich schwerlich auf so hohe Beträge. In jedem Falle verschlingt der Krieg fortgesetzt ungeheure Summen britischen Wohlstandes. Es zeigt sich immer mehr, daß England weitaus am teuersten Krieg führt. In der Woche vom 27. November bis 4. Dezember hat die Verschuldung seines Schatzamts allein um 150 Millionen Mark täglich zugenommen. Gleichzeitig berechnete Ribot in der französischen Kammer die Kriegsausgaben seines Landes auf 2500 Millionen Fr. monatlich, also 66½ Millionen Mark täglich. Das ist ebensoviel wie uns Deutschen im März d. J. der Krieg täglich kostete. Inzwischen ist's mehr geworden, aber die Steigerung hat sich, nach Helfferichs Angaben, in verhältnismäßig engen Grenzen gehalten. Alles in allem berechnet unser Schatzsekretär die gesamten Kriegskosten der kriegführenden Länder heute auf 320 bis 330 Mill. M täglich (gegen fast 300 Mill. im August d. J.). Monatlich verschlingt der europäische Krieg also jetzt rund 10 Milliarden M! Davon entfallen, wieder nach Helfferich, auch heute noch (wie im August) etwas weniger als zwei Drittel auf unsere Gegner und etwas mehr als ein Drittel auf uns und unsere Verbündeten. Diese Daten stimmen mit den Ziffern, die wir oben aus englischer und französischer Quelle gaben, so sehr überein, daß die verzweifelten Versuche der Feinde, Helfferichs Angaben in Bausch und Bogen zu diskreditieren, ein vergebliches Mühen bleiben werden.

Es steht nun einmal fest, daß Deutschland besser als die Gegenpartei mit seinen Kriegsfinanzen abschneidet. An sich sind unsere Lasten wahrlich groß genug. Aber wieviel leichter tragen sie sich, wenn sich täglich die Erfolge der Kriegführung mehren, als wenn, wie es bei den Feinden ist, sich Niederlage an Niederlage reiht! Die Kraft, die Kriegslasten zu tragen, wächst mit der Siegeszuversicht. Deshalb können wir auch der im März des neuen Jahres herauskommenden vierten deutschen Kriegsanleihe mit dem Vertrauen, welches das Bewußtsein der Stärke gibt, entgegensehen.